Redaktion, Administration und Expedition: Poříč 7.
Telephon 2226.
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag
Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung: Ganzjährig K 6·—
Für Deutschland Mk. 6·—
Für das übrige Ausland 10 Frcs. oder 10 sh.
Einzelne Nummer 12 h
Insertionspreis: für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h
Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 26. Prag, den 23. August 1907. 1. Jahrgang.

Vom Zionistenkongreß,

im **Haag**, 19. August.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Nach dem Rhein die Nordsee, nach dem Zauberland der schneebedeckten Alpen die meilenweite Ebene Hollands. Das ist der Schauplatz, auf dem sich das jüdische Parlament zu seiner achten Session versammelt hat. Längst ist der Kongreß der Zionisten zu einer weit über den Wortlaut des zionistischen Programmes hinausgehenden Bedeutung gekommen. Es ist nicht mehr die Versammlung der auf ein Programm vereinigten Zionisten, sondern die gesetzgebende Körperschaft der Juden in der ganzen Welt. Das beweist mehr denn je das Bild, das der Kongreß bietet. Lange grüne Tische, an denen die Delegierten nach Landsmannschaften geordnet sitzen, auf der Bühne an grünen Tischen das Präsidium, davor die Stenographen und dann auf drei um den Saal laufenden Galerien das Auditorium. Kopf an Kopf, eine nach vielen Hunderten zählende Menge, die des öfteren von dem heißen Hauch der im Saal gehaltenen Reden mitgerissen, temperamentvoll den Gang der Debatten zu beeinflußen trachtet. Noch mehr aber Beweiskraft hat die Tatsache, daß das für den Kongreß in Aussicht genommene Haus für Wissenschaft und Kunst den Zwecken des Kongresses nicht Genüge leisten konnte. So mußte denn ein eigenes Haus für die Sitzungen der Landsmannschaften gemietet werden, während man das Bureau des Kongresses wieder in ein anderes Gebäude verlegt hat. So flattert von den Giebeln dreier Gebäude die blauweiße Fahne.

Die guten Einwohner vom Haag haben sich einen Kongreß wohl ganz anders vorgestellt. Seit Monaten tagt ja im Ritterhaus der Friedenskongreß, pardon tagen die Subkommissionen der Spezialausschüsse der Sektionen seiner Unterabteilungen. Täglich gegen 8 Uhr Früh fahren in einigen Equipagen und Automobilen ein paar Attachés beim Ritterhaus vor. Das ist alles, was man von diesem Kongreß weiß, wenn nicht eben die Wagen dieser Diplomaten in der Hauptstraße fortwährend Schritt fahren müßten. Denn um die gleiche Zeit gehen die Zionisten zu ihrem Kongreß, an drei- bis viertausend Menschen. Und von diesem Kongreß weiß man im Haag schon etwas mehr. Nicht bloß wegen der materiellen Seite — sie ist freilich für den sparsamen Holländer sehr wichtig —, sondern vor allem wegen der idealen. Der Holländer, der stolz ist auf die der spanischen Inquisition abgerungenen Freiheit seines Landes, kommt den Juden, die für sich Land und Freiheit fordern, mit warmer Sympathie entgegen. Er weiß es, daß der nationale Gedanke die gleiche Kraft besitzt, wie die Wellen der Nordsee, als sie am Ende des 16. Jahrhunderts gegen Alba und Philipp II. brausend und mächtig durch die geöffneten Deiche von Leyden schossen.

* * *

Eröffnungstag. Um 1/2 10 Uhr vormittags ist der Saal, den Künstlerhand herrlich geschmückt hat, überfüllt. In den Balkons im ersten Rang sitzen die Stadtvertreter vom Haag, einige Mitglieder des Friedenskongresses, Notablen der Haager Gesellschaft. Auch ein österreichischer Minister a. D. ist da. Unten die Delegierten, ganz vorne die Ehrengäste, darunter Josef Iscaels, unser großer Maler, ein gebrechlicher Greis, der von einer Dame gestützt zu seinem Platz kommt und fortwährend das überwältigende Bild mustert, das der Saal zeigt. Vor ihm sitzt de Pinto, der greise Vizepräsident des Kassationshofes, ein stolzer Jude, der im Namen der holländischen Juden den Kongreß begrüßt. Um 10 Uhr geht eine mächtige Bewegung durch Saal und Logen. Ein Mitglied des Haager Komitees gibt ein Hammerzeichen, eine Tür öffnet sich und Max Nordau betritt, vom Präsidenten Wolffsohn gefolgt, die Estrade. Ein sturmartiger Applaus setzt ein, der minutenlange andauert. Dann liest Wolffsohn seine Eröffnungsrede, spricht de Pinto französsich, überbringt der russische Aazt Dr. Tschlenow die Grüße der jüdischen Kolonisten in Palästina. Dann kommt Max Nordau zu Wort. Wieder geht stürmischer Zuruf durchs Haus, ehe Nordau beginnen kann. (Wir bringen die Rede ungekürzt an anderer Stelle.) Erst dankt er Herrn de Pinto für die Begrüßung und wendet sich sodann an den Kongreß. In markigen Worten, die er oft durch ausdrucksvolle Gesten unterstreicht, entwickelt Nordau, dieser einzige Meister der Rede, die Leitsätze des politischen Zionismus, weist die Vorwürfe, die so oft erhoben und ebenso oft widerlegt wurden, wie Mangel an Patriotismus, Rückkehr ins Ghetto zurück und wendet sich dann an die Friedenskonferenz. Im Namen der Menschlichkeit, sagt Nordau, während Totenstille im Saale herrscht, fordern wir Gerechtigkeit für 12 Millionen Menschen. Das Haus erhebt sich, eine machtvolle Demonstration für den Geist des 20. Jahrhunderts, die nicht ungehört verhallen wird, soll nicht der Friedenskongreß zur unwürdigen Komödie gestempelt werden.

Der 8. Kongreß! Er ist etwas weniger leidenschaftlich geführt worden und war von einem einzigen Gedanken beherrscht, der realen Arbeit in Palästina. Hinter diesem traten alle anderen weit zurück. Und daß dies möglich war, daß die Palästinafrage alles beherrschend in ruhigen vornehmen Formen diskutiert werden konnte, das zeugt für die Mündigkeit unseres Volkes, für seine politische Reife, für die sittliche Kraft der zionistischen Idee. Die persönlichen Konflikte,

Feuilleton.

Die Juden in Surinam.

In den Oberländern von Niederländisch-Guyana oder Surinam, 60 bis 70 Kilometer südlich der Hauptstadt Paramaribo, wo die tropische Natur in all' ihrer Kraft, in der reichsten, üppigsten Vegetation das ganze Land gleichsam in einen prächtigen, an Farben und Schattierungen unendlich mannigfaltigen grünen Mantel kleidet; dort, wo der Boden zu steigen beginnt und die ersten felsigen Hügel, die Ausläufer der südlichen Bergketten, sich erheben, dort dehnt sich längs des stolzen Surinam-Flusses eine wellenförmige Ebene, die seit zweihundert Jahren den Namen „Joden(Juden)-Savanna“ trägt. Rings um die grüne Ebene erheben sich jene prächtigen Bäume, an denen Surinam so reich ist, so unendlich verschieden an Form und Gestalt, an Farbe und Blätterschmuck; hier wohltätig durch ihre Früchte, in ihren kostbaren Säften und Gummisorten, in Harz und Öl Schätze darbietend, dort ihr stämmiges Holz für Wohnungen und Schiffsbau, für Brennstoff und Hausgeräte liefernd. Die Savanna-Ebene hat in der Geschichte Surinams ein wenig gekannte, aber belangreiche Rolle gespielt: sie teilte die Blüte und den Verfall der Kolonie. Insoweit ihre kärgliche Geschichte mir den dürftigen Stoff lieferte und ich aus eigener Anschauung dazu im Stande bin, seien hier einige Details über die Savanna und ihre Bewohner mitgeteilt.

Die Juden, welche bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in großer Anzahl Spanien und Portugal bewohnten und dort, besonders unter der Herrschaft der Mauren, zu großer Wohlfahrt und zu Reichtum gelangten, wurden nach deren Vertreibung von den katholischen Fürsten des Landes hart bedrückt und verfolgt. Um den Heimsuchungen zu entgehen, hatten sich Viele in dem neu entdeckten Brasilien niedergelassen und obwohl sie auch dort von dem Hasse Andersdenkender viel zu leiden hatten, war dies doch verhältnismäßig in weit geringerem Maße der Fall, als in Spanien und Portugal. Ein goldenes Zeitalter brach für sie an, nachdem Holland sich zum Herrn von Brasilien gemacht hatte; unter der ruhmreichen Regierung Moritz' von Nassau nahmen sie an Ansehen und Reichtum zu. Wie bekannt, verschlimmerten sich die Verhältnisse nach der Abreise dieses kundigen Landvogtes und verloren die Niederlande gar bald das reiche Brasilien. Die Sonne des Glücks begann sich nun auch für die Juden zu verdunkeln; im Jahre 1654 wurde ihnen die freie Religionsübung und gar bald sogar der Aufenthalt auf portugiesischem Gebiete untersagt. Sie beschlossen, ihre Kolonie nach einem anderen Orte zu verlegen und viele von ihnen wählten dazu Surinam, wo sie mit Freuden aufgenommen wurden, da sie sowohl wegen ihrer Landbaukunde, als wegen ihrer Reichtümer willkommene Gäste waren. Die damaligen Befehlshaber der Westindischen Kompagnie gewährten ihnen belangreiche Vorrechte und wiesen ihnen im Jahre 1659 das oben beschriebene Gebiet, das seitdem „Juden-Savanna“ genannt wurde, zum Aufenthalt an, mit der Erlaubnis, eine Kolonie zu gründen. Es schien ihnen dort gut zu gefallen, denn wir lesen, daß im folgenden Jahre 152 Juden aus Livorno nach Surinam kamen und sich daselbst unter ihren Glaubensgenossen niederließen. Die Savanna gelangte rasch zu großer Blüte; sie wurde der Vereinigungspunkt, das Zentrum der Portugiesisch-Israelitischen Gemeinde. Die Zahl der Häuser, darunter viele große und schöne, stieg rasch auf 80 bis 100. So lesen wir, daß „Nassy, ein Mann von großen Mitteln, auf eigene Kosten ein Krankenhaus für seine bedürftigen Glaubensgenossen bauen ließ“ und „daß die Stadt wiederholt ausgedehnt und verschönert wurde.“ Wolbers berichtet auch in seiner Geschichte von Surinam, daß jede Familie, die sich dort niederließ, von den jüdischen Besitzern der umliegenden Plantagen vier bis fünf Sklaven, sowie die nötigen Lebensmittel umsonst erhielt. Die größte Zierde der neuen Stadt war die Synagoge, welche im Jahre 1685 aus Ziegel-

die in früheren Jahren so oft zu wilden Szenen führten, sind aus dem Plenum entfernt worden. Die Beratungen der einzelnen Landsmannschaften sind der beste Ort, wo sich solche Fragen entscheiden lassen.

Die Palästinafrage beschäftigt sich mit der Möglichkeit der Schaffung von Vorbedingungen für die zukünftige Siedelung der Juden im Lande. Der Aufrollung dieser Frage kommen die Berichte sehr zu statten, die aus Palästina kommen. Man hört, daß die hebräische Sprache für 90.000 Juden in Palästina zur Muttersprache geworden ist, daß die zweite Generation der Juden sich bereits an den Boden gewöhnt hat. Es wird erzählt, daß die deutschen Ansiedler in Palästina schon in der zweiten Generation bereits militärdienstunfähig sind, eben weil das Land nicht ihr Mutterland ist.

Der Zionistenkongreß ist das Judentum. Aus der Geschichte des jüdischen Volkes entstanden, weist er ihm seine Zukunft.

Warum sind die meisten Rabbiner Zionisten?

Von Prof. Dr. Simon Stern, Rabbiner in Saaz.

Über die Bedeutung des Zionismus im allgemeinen sprechen, hieße Wasser ins Meer tragen. Ich will nur die Frage zu beantworten suchen, warum die Rabbiner sich zumeist der zionistischen Bewegung angeschlossen haben — oder wenn dies ihnen die Verhältnisse ihrer Gemeinde nicht leicht möglich machen — mit ihren Sympathien auf Seite des Zionismus stehen.

Was dem Beobachter bei der zionistischen Bewegung zunächst ins Auge fällt, sind zwei Erscheinungen. 1. Die wohlhabenden Juden sind überwiegend antizionistisch. Jeder einzelne derselben fürchtet, daß der Zionismus seine soziale Stellung gefährden könnte. Hat er zufällig auch im Ausschuß einer politischen Körperschaft Sitz und Stimme, fürchtet er seine politische Bedeutung zu verlieren. Ich glaube nicht, daß irgendwelcher Idealismus oder irgend ein Solidaritätsgefühl den Hintergrund des Antizionismus bildet.

Die zweite Erscheinung ist der Zionismus der jüdischen Jugend. Das junge Herz denkt weniger an sein eigenes Wohl als an das der Allgemeinheit, weil der junge Mensch noch nicht seinen abgeschlossenen individuellen Wirkungskreis besitzt. Er hat noch keinen engbegrenzten Boden zu verteidigen und zu behaupten. Die Allgemeinheit, das ist das Reich dem er zusteuert, in dem er landen wird, von dem er ein Stück als seinen Boden gewinnen muß. Darum ist die Jugend begeisterungsfähig, aufopferungsfähig und vom Gefühl der Solidarität getragen.

Wir kennen die Ursachen, die unsere Jugend zu Zionisten machte, d. h. zu Parteigängern jener Solidarität, die das Judentum umschließt.

Wie verhält sich nun der Rabbiner diesen beiden Erscheinungen gegenüber?

Sein Beruf ist ein idealer und sein Platz ist zunächst auf Seite des Idealismus, also auf Seite des Zionismus. Der Rabbiner gehört aber durch Alter und Sorge für seine Familie der Partei der Individuellen an und er hat die Pflicht, auch die Folgen der zionistischen Bewegung in Betracht zu ziehen. Nicht etwa zu überlegen, wann der Zionismus sein Ziel erreichen kann, das ist Gottes Sache. Wenn ein Streben gerecht und heilsam ist, müssen wir es mit ganzer Kraft unterstützen und dürfen nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt sein. Wir haben nur die Folgen in Erwägung zu ziehen, die der Zionismus für das Judentum haben kann.

Unter Judentum versteht man zweierlei: Die jüdische Religion und das jüdische Volk. Das der Zionismus belebend auf die religiösen Gefühle wirkte, muß nicht erst bewiesen werden und wenn die Religion heute oberste Macht wäre, würden alle Juden eifrige Zionisten sein. Man darf bezweifeln, ob die Religion je oberste Macht eines ganzen Volkes war, die Geschichte der Völker unterstützt diesen Zweifel, aber hoffen und wünschen kann man, daß die Religion es im Judentum werde, wie sie immer der Boden der Kraft eines jeden Volkes war.

Die oberste Macht eines Volkes, der Gedanke, von dem es in den allermeisten Fällen geleitet wird, ist die Sorge um die Existenz und Kampf wie beim Individuum der Kampf ums Dasein, wenn man unter Dasein des Volkes nicht nur die Existenz der Individuen, sondern auch der Gemeinschaft und ihrer Kultur versteht. Die Kultur ist dem Volke übrigens auch nur ein Mittel u. zw. das geschickteste im Kampfe ums Dasein.

Es ist nun die Frage zu beantworten, ob der Existenz des jüdischen Volkes durch den Zionismus Abbruch geschieht, denn die Liebe zum Volke bildet den Kernpunkt des Zionismus. Die Verkümmerung des Volkstums, trifft jeden Zionisten mitten ins Herz und wir bringen jedes Opfer, wenn damit eine Erweiterung und Erhöhung des Volkstums, seiner Existenz und seiner Kultur, bewirkt werden kann.

Darum preise ich die Männer des 18. und 19. Jahrhundertes, die das Judentum der europäischen Wissenschaft zugeführt haben, Mendelssohn obenan. Ich küsse den Boden, der das Blut der jüdischen Freiheitskämpfer im Jahre 1848 getrunken hat, sie erkämpften uns politische Gleichberechtigung, sie rissen das Judentum aus der Verkümmerung des Ghetto, sie öffneten den jüdischen Jünglingen die Pforten der Hochschulen, der Kunstakademien, des Parlamentes und des Welthandels. Ohne Opfer ging es leider nicht ab; die höhere und freiere Existenz wurde erkauft auf Kosten der Gemütlichkeit und des innigen frommen Lebens. Ob Beides nicht zu vereinigen wäre? Die Entwicklungsgeschichte des Judentums ist uns darauf die Antwort schuldig geblieben.

Die Wahrheit von gestern ist aber nicht mehr die Wahrheit von heute. In der Entwicklung gibt es keinen Stillstand; das im vorigen Jahrhundert selbstbewußt gewordene Judentum begnügt sich nicht und kann sich nicht begnügen mit der politischen Gleichberechtigung, es fordert völlige *soziale* Gleichberechtigung es kann sich nicht mit der Duldung begnügen, es verlangt Anerkennung.

Für das unter den Völkern zerstreute Judentum ist die soziale Gleichberechtigung nicht zu erlangen, weil jedes Volk auf Kosten des schwächeren für erhöhtes und erweitertes Dasein ringt. Jedes Volk wird den schwächeren Konkurrenten bedrängen und verdrängen und je höher die Kultur steigt, desto leichter geht dies, denn die Kultur ist ja das Mittel im Kampf ums Dasein der Völker.

Seit Einführung der obligatorischen achtjährigen Schulpflicht, sicherlich eine der größten kulturellen Errungenschaften ist z. B. der Kleinhandel in den Dörfern den Juden fast ganz entwunden, die Ärzte in kleinen Orten waren früher zumeist Juden, heute ist dies nicht mehr der Fall; selbst vom elenden Hausierergewerbe werden die Juden verdrängt, verdrängt in andere Länder, wo sich der Vorgang wiederholt oder gedrängt das Judentum aufzugeben. Die Abgefallenen sind charakterlos, Verräter, gewiß, aber wir müssen auch mit Maimonides bedenken, daß nicht jeder Mensch aus dem Holze geschnitzt ist, aus dem man Märtyrer macht und jeder Abgefallene ruft uns zu: „Gebt mir einen Raum zur freien Entwicklung meiner Existenz als Jude!"

Das angestrebte Ziel, die soziale Gleichberechtigung des jüdischen Volkes kann nur in der eigenen Heimstätte erreicht werden.

Ist diese erreichbar! Wenn Israel nicht fordert, nicht schreit, nicht etwas dazu tut, wird der stille Wunsch des Herzens immer nur Wunsch bleiben, die Völker haben andere Sorgen als sich um unsere stillen Wünsche zu kümmern. Los würden sie uns freilich gern werden, aber so

---

steinen erbaut wurde; sie war nach einer alten Beschreibung 90 Fuß lang, 33 Fuß hoch und wurde von vier großen Säulen gestützt, welche eine schön ausgeführte Wölbung zur Bekleidung des Daches trugen. An der einen Seite befand sich der Aufenthaltsort für die Frauen, gegenüber der für die Männer, daselbst auch der mit gut ausgeführtem Bildhauerwerk verzierte Schrank aus Zedernholz zur Aufbewahrung der Gesetzrollen. Die Synagoge zierten außerdem silberne Kronen, mit denen die Gesetzesrollen bei feierlichen Gelegenheiten geschmückt wurden und sonstige Schmuckgegenstände aus gleichem Metall; sie hatte große messingene Kronleuchter mit vielen Armen und verschiedene Arten von Leuchtern, darunter sehr kostbare. Unter der Synagoge, oder richtiger unter der Frauen-Abteilung, befand sich das Verwaltungszimmer und das Archiv; hier hielt auch ihr besonderer Gerichtshof seine Sitzungen ab. Die „Parnassim" wurden als ihre gesetzmäßigen Regenten betrachtet. Bis zum Jahre 1703 wurden selbst die nach dem Mosaischen Gesetze vollzogenen Trauungen vom Staate als giltig anerkannt. Auch eine gewisse Autonomie besaßen sie. So hatte ein aus ihrer Mitte gewähltes Tribunal u. A. das Recht und die Macht, diejenigen Glaubensgenossen aus der Kolonie zu verweisen, von denen man irgend einen Skandal befürchtete und der Gouverneur von Surinam war verpflichtet, ein von dem Gerichtshof der „Juden-Savanna" gefälltes Urteil zur Vollstreckung zu bringen. Im Jahre 1688 berichtete der Gouverneur Van Sommelsdyk: „In den Wohnungen der Angesehenen herrscht große Pracht, auf ihren Tafeln Üppigkeit und Reichtum . . . Die jährlichen Ausgaben ihrer Armenkasse und der drei Brüderschaften betragen durchschnittlich 12000 Gulden."

Die gesunde Luft, die man einatmete, die Freiheit, die man genoß, das frohe Leben, das daselbst herrschte, alles das machte die Savanna zu einem angenehmen Aufenthalt und die Juden vermehrten sich im achtzehnten Jahrhundert derart, daß sie ein Drittel der weißen Bevölkerung Surinams ausmachten. Besonders zur Feier des Laubhüttenfestes wurde die Savanna stark besucht; die meisten Mitglieder der Kolonie, auch diejenigen, welche in der Hauptstadt Paramaribo wohnten, kamen dort zusammen. Alle Häuser waren mit Gästen gefüllt; Feste auf Feste wurden gefeiert. Infolge verschiedener Umstände hatten die Juden an Wohlstand sehr zugenommen; es wird berichtet, daß von den 400 Zuckerpflanzungen, welche 1730 in Surinam bestanden, 115, die größtenteils am Surinam-Flusse in der Nähe der Savanna sich hinzogen, in Händen von Juden waren.

Nur spärliches Material liefert die Geschichte für die Kenntnis ihrer weiteren Entwicklung; allein in den ausführlichen Beschreibungen der Kriegszüge gegen die Buschneger findet man sie manchmal erwähnt. „In der Regel," so sagt Kapitain Stetman, „zeichnen sie sich durch große Tapferkeit aus, oft aber auch durch große Grausamkeit." Es wird ferner berichtet, daß im Jahre 1690 ein Aufstand unter ihren Sklaven ausbrach, die ihre Herren ermordeten, die bewegliche Habe mit sich nahmen und in die Wälder flohen." Eine einzige Begebenheit, das hundertjährige Stiftungsfest der Synagoge, sei hier noch erwähnt. Die Synagoge, so heißt es in einem alten Surinam'schen Almanach, war unter Van Sommelsdyk im Jahre 1685 erbaut worden und am 12. Oktober 1783 wurde das hundertjährige Jubiläum mit großer Pracht gefeiert. Der Gouverneur und die meisten Mitglieder beider Höfe wohnten dem Feste bei, wo alle nur mögliche Pracht entfaltet wurde: kostbare Tafeln mit über 400 Schüsseln, eine Illumination von 1000 Lampions und herrliche Dekorationen. Man aß und trank; einige hebräische Gebete wurden verrichtet, viele Toaste ausgebracht und passende Gedichte vorgetragen, während ein glänzender Ball das Fest beschloß . . .

Welch' traurigen, eigenartigen Eindruck macht auf den mit ihrer Geschichte nur einigermaßen Vertrauten, heute diese kahle „Savanna," die von drei Seiten Waldungen umgeben und von der Welt abgeschlossen halten! Diese „Savanna," gleichsam der flache Scheitel

brennend ist für sie die Judenfrage noch lange nicht, um sich dessentwegen irgendwie anzustrengen. Wird sie in einem Lande brennend, schlägt man die Juden tot, mit schwerem Herzen zwar, aber man überwindet endlich den Schmerz um die ermordeten Juden. Oder man verkümmert den Juden die Existenzmöglichkeit, bis sie auswandern, oder zugrunde gehen; das ist für die Völker weniger schmerzvoll.

Die Völker hätten aber nichts dagegen, wenn die Juden sich irgendwo eine Heimstätte suchen und gründen würden. Die vielen edlen Christen wären sogar bereit, dieses Streben zu unterstützen und zu fördern. Die Möglichkeit zur Erreichung einer solchen Heimstätte ist nicht zu bestreiten und da das eigene Land die Existenz des jüdischen Volkes erhöhen und erweitern würde, stehen die Rabbiner, die doch für das Judentum einzustehen haben, auch für den Zionismus ein.

Die Rabbiner sind keine Sadduzäer, die es mit den Großen halten. Sie entstammen dem Volke und halten treu zum Volke. Sie wünschen, daß Israel aufhöre, ein Bettlervolk zu sein, das vom Almosen, von der Gnade und der Herablassung der Völker lebt. Selbst der reichste und vornehmste Jude ist heute nicht zu stolz, dieses Almosen zu empfangen und fühlt sich geehrt und geschmeichelt, wenn ihn Nichtjuden, die oft tief unter ihm stehen, herablassend des Umganges würdigen. Schutzjuden waren wir im Mittelalter, Schutzjuden in anderer Weise sind wir heute. Im Mittelalter bezahlten die Juden Schutzgeld, heute verlangen die Parteien als Schutzgeld unsere Stimmen bei Wahlen und die Vereinsbeiträge. Wir aber müssen zufrieden mit der Stelle sein, die man uns im öffentlichen Leben anweist. Wir sollen aber nicht zufrieden damit sein, wir wollen volle soziale Gleichberechtigung.

So sind es religiöse und soziale Gründe, die die meisten Rabbiner veranlaßt haben, auf Seite der Zionisten zu stehen.

Dr. Max Nordaus Rede auf dem 8. Zionistenkongreß.

Geehrter Kongreß!

Ein Jahrzehnt wird in wenigen Tagen vollendet sein, seit der erste Zionistenkongreß in Basel eröffnet worden ist. Unser unvergeßlicher Theodor Herzl, dessen Geist auch heute über unserer Versammlung schwebt, erklärte in seiner Eröffnungsrede die Ursachen, den Sinn und die Ziele des Zionismus mit imperatorisch knappen, wuchtigen Worten, die wie eine in Steintafeln gemeißelte Denkmalinschrift klangen: „Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Judenland“ . . „Wir denken nicht daran, auch nur einen Fuß breit erworbener Kultur aufzugeben“ . . „Ein Volk kann nur selbst sich helfen; kann es das nicht, dann ist ihm eben nicht zu helfen.“ . . — Von einem vollständigen Auszuge der Juden kann wohl nirgends die Rede sein; die sich assimilieren wollen und können, bleiben zurück und werden resorbiert.“

Dies sind einige der Kernsätze, die Herzl damals verkündete und die an Klarheit, sollte man meinen, nicht zu übertreffen sind. Gleichwohl verhinderten sie weder Mißverständnisse noch Verständnislosigkeiten, Verdrehungen und Entstellungen.

Ein Mißverständnis war es, daß man im Zionismus eine große Bewegung der Barmherzigkeit sehen wollte. (Bravo-Rufe.) Es gab viele gute, gebildete Juden, besonders in den freien Ländern des Westens, die anfangs sich zum Zionismus bekannten oder ihm doch Wohlwollen entgegenbrachten, weil sie glaubten, er bedeute eine Anstrengung der Juden, die sich des Glückes eines Vaterlandes, der Rechtssicherheit, des Wohlstandes erfreuen, um die Leiden ihrer Glaubensgenossen in den Ländern der Bedrückung und Verfolgung zu lindern, um ihnen eine Heimstätte und vollständige Arbeitsfreiheit zu verschaffen, um ihnen Leben, Menschenwürde und Eigentum zu gewährleisten. So war es jedoch nicht gemeint. Der Zionismus ist eine Wohltat, er ist keine Wohltätigkeit. (Bravorufe und lebhafter Beifall). Einem Volke reicht man keine milde Gabe. (Erneuter Beifall.) Ein Land ist kein Almosen. Der Zionismus kann dem jüdischen Volke und will dem einzelnen Juden nichts schenken. Er bemüht sich, die Kraft zu wecken, zu entwickeln, zu schulen, zu sammeln, mit der das jüdische Volk sich aus zweitausendjähriger dumpfer Ergebung aufraffen soll, um sich natürliche Daseinsbedingungen auf eigenem Boden und selbstgeschmiedetes Glück zu schaffen. (Beifall). Die Zionisten aus Mitleid, die den geringen jährlichen Beitrag zur Bewegung, den Schekel, darboten, wie man eine kleine Münze in eine flehend ausgestreckte Bettlerhand gleiten läßt, sind denn auch großenteils abgefallen, als sie ihren Irrtum erkannten und treu blieben nur die, die sich bewußt waren, daß im Zionismus ein zerrissenes Volk um die Wiedervereinigung seiner umhergestreuten Gliedmaßen und um die Wiedergeburt ringt.

Verständnislosigkeit war es, daß man den Zionismus als einen Rückfall in religiösen Fanatismus, als eine Absage an den Fortschritt, an die Gesittung und Wissenschaft der Neuzeit, an Europa, als Sehnsucht nach Asiatentum und Ghettoabsperrung verklatschte. Von religiösem Fanatismus weiß der Zionismus sich vollkommen frei; zu frei, sagen gewisse jüdische Kritiker und Gegner. Er vereinigt Vertreter der Konservativsten und der Freisinnigsten des Judentums in sich. (Bravorufe.) Das Wort Asiatentum macht uns keine Angst, denn das Beispiel des japanischen Volkes lehrt (Lebhafter Beifall), daß man sehr wohl Asiate und gleichzeitig höchst fortschrittlich sein kann. (Erneuerter, andauernder Beifall). Tatsächlich aber sind wir unseres 2000jährigen Europäertums so sicher, daß wir über die Neckerei, wir würden in Palästina Asiaten werden, lächeln dürfen. (Sehr richtig!) Wir würden dort so wenig Asiaten im Sinne anthropologischer und kultureller Minderwertigkeit werden, wie die Angelsachsen in Nordamerika Rothäute (Heiterkeit), in Südafrika Hottentotten und in Australien Papuas geworden sind. Wir würden uns bemühen, in Vorderasien zu tun, was die Engländer in Indien getan haben, — ich meine die Kulturarbeit, nicht die Herrschaft; — wir gedenken, nach Palästina als Bringer von Gesittung zu kommen und die moralischen Grenzen Europas bis an den Euphrat hinauszurücken. (Andauernder lebhafter Beifall.)

Ghettoabsperrung? Man verzeihe uns, daß wir über diese kindische Formel die Achsel zucken. Freie Seelen würdigen das Gefühl, aus dem heraus der Brite sein stolzes Wort spricht: „My house is my castle.“ Wer Lächerlichkeit nicht fürchtet, der nenne immerhin unser Verlangen nach einem eigenen selbstgebauten Heim Ghettosehnsucht. Wir wissen, daß die allermodernste völkerpsychologische und ethnologische Erkenntnis zur Forderung führt, ein jedes Volk sollte wie jedes Individuum sich nach seiner organisch begründeten oder geschichtlich gewordenen Eigenart ausleben und es ablehnen, sich durch Druck, Geringschätzung und Feindseligkeit verkümmern zu lassen. (Händeklatschen und Beifall.) Wir sind niemals fortschrittlicher, niemals moderner, als wenn wir lieber echt, als noch so vollkommene Nachahmung, lieber harmonisches Original als eine Karrikatur anderer sein wollen. (Bravorufe, lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Verdrehungen und Entstellungen haben jede Tat des Zionismus, jede Äußerung und Bewegung seiner Führer verzerrt, verdächtigt und verleumdet. Man hat den leitenden Persönlichkeiten der Bewegung uneingestehbare Beweggründe, Ehrgeiz oder gar nur Eitelkeit, Eigennutz, demagogisches Buhlen um Volksgunst nachgesagt. Der

---

eines breiten Hügels, an dessen Fuß der Surinam fließt, liegt so hoch über dem sie umgebenden Terrain, daß man über die angrenzenden Wälder hinweg eine prächtige Fernsicht hat. Im Nordosten und Südosten ein unübersehbarer See von Grün, dessen dicht aufeinander gedrängte Wogen bis zum Horizont reichen und dort sich in lichtem Nebel verlieren. Die Wälder wachsen wild; die Bäume werden alt, stürzen zur Erde und andere treten an ihre Stelle, ohne daß je die Axt des Holzfällers die tiefe, Jahrhunderte dauernde Ruhe stört. Hier und da erhebt sich auf dieser beweglichen Fläche ein Hügel, eine Spitze, wie ein Leuchtturm auf grenzenloser Meeresfläche. Übrigens ist die Ebene sehr kahl, armselig und bietet, wie die Ufer des Flusses, ein trauriges Bild des Zustandes der Kolonie. Nur verschiedene Grasarten bilden ihre Bekleidung und die Eintönigkeit der grünen Fläche wird, außer einzelnen mit allerlei Blumen geschmückten Strauchgewächsen, nur von der alten steinernen Synagoge unterbrochen, die als alleinige Siegerin in dem Streite gegen den Zahn der Zeit in stolzer, aber trauriger Einsamkeit sich in ihrer Mitte erhebt. Dieses merkwürdige, an Erinnerungen überreiche Gebäude steht dort wie trauernd über die Verlassenheit, zu der sie das zeitgenössische Geschlecht verurteilt. Und doch war dieser stille Flecken Erde einst eine blühende Landschaft, die Heimstätte und die Lust vieler reicher, zu den adeligen Geschlechtern Spaniens und Portugals gehörenden Familien. Die alten Urkunden und Annalen erzählen von ihren Reichtümern, von der Pracht ihrer Synagoge, von den Festen, welche sie den Gouverneuren gaben, die hier bei ihren angesehenen Untertanen zu Besuch weilten. Und nun — keine Spur mehr von der vormaligen Herrlichkeit und dem ehemaligen Luxus, ja keine Spur mehr von einer Stadt. Nur Sandhügel und einzelne von der Zeit verschonte Fundamente weisen die Stelle an, wo früher Leben und Bewegung herrschte; nur noch die Synagoge erhebt sich dort, verwittert und verfallen, inmitten der Gräber derer, die einst in ihren Mauern Feste feierten. Auf den zahlreichen altertümlichen, weißmarmornen Grabmonumenten prangen noch die stolzen Namen Jener, die hier auf niederländischem Boden einen Zufluchtsort fanden, wo Religionshaß unbekannt war.

Ruinen machen, zumal wenn sie in engem Zusammenhange mit einer stolzen, ruhmreichen und noch dazu alten Vergangenheit stehen, auf den Beschauer stets einen eigenartigen, überwältigenden Eindruck; aber doppelt schmerzlich wird unser Gemüt getroffen, wenn die Ruine, vor der wir stehen, die von vergangenen Tagen zu uns spricht, ein welker Greis, eine menschliche Ruine ist. Ohne zu ahnen, was wir aus ihnen lesen oder lernen könnten, gehen wir im Leben häufig an solchen lebendigen Überbleibseln besserer Zeiten gleichgültig vorüber. Eine derartige menschliche Ruine haust noch auf dieser Trümmerstätte einer großen Vergangenheit: Samuel Baruch Louzada, oder, wie die Soldaten des Militärpostens ihn einfach nannten, der „alte Sampie“. Stoff zu einem Heldengedicht ist in seiner Geschichte nicht zu finden, aber sicher ist es, daß seine Persönlichkeit und der bittere Humor, der daraus spricht, einem Dichter Stoff liefern könnte. Jude, wie sein Name andeutet, der Sproß eines in alten Zeiten edlen und blühenden Geschlechtes Portugals, das mit anderen angesehenen Glaubensgenossen nach Surinam geflüchtet war, nennt sich der mehr als achtzigjährige Greis einen Abkömmling der Herzöge von Louzada; er bewohnt eine armselige, verfallene Holzhütte, in welcher fast die allernotwendigsten Möbel gänzlich fehlen. Seine einzige Gesellschaft ist eine alte scheußliche inländische Frau, der ich den Namen einer Küchenmagd geben würde, wäre diese Bezeichnung nicht eine Ironie, da Sampie am Hungertuche nagt. Seit langer Zeit unheilbar taub, lebt er allein in der Erinnerung an den Reichtum und die Pracht, die er noch gesehen, in der Trauer über die entschwundene Größe, die er vor seinen Füßen im Sand versinken sah. Dieses Gedenken einer früheren Zeit ist bei ihm in eine Art von ruhigem Wahnsinn übergegangen, der sich in endlos langen und verworrenen Erzählungen desjenigen äußert, was er noch geschaut.

Begründer und bedeutendste Mann der Bewegung, Theodor Herzl, antwortete darauf mit dem Opfer seines Vermögens und seines Lebens und andere tun es ihm nach, wenn nötig bis zum äußersten. (Beifall). Man hat das Schlagwort ausgegeben, der Zionismus sei mit der Vaterlandsliebe unvereinbar. Ruhig im Bewußtsein treuer Anhänglichkeit an unser Geburtsland und gewissenhaftester Erfüllung aller unserer Staatsbürgerpflichten dürfen wir diese Beschuldigung verachten. (Sehr richtig!) Den Deutschen in den Vereinigten Staaten hat bisher noch niemand Mangel an amerikanischem Patriotismus nachgesagt, weil sie ihre Sprache, ihre Gesittung, ihre Stammeserinnerungen pflegen und auch drüben fortfahren, am Wohl und Wehe ihrer Volksgenossen in der alten Heimat regsten Anteil zu nehmen. Gewiß, ergäbe sich ein Gegensatz zwischen den Interessen des jüdischen Volkes und denen unserer Landsleute, dann müßten wir in schmerzlicher Wahl uns für die eine oder die andere Seite entscheiden. Glücklicherweise besteht ein solcher Gegensatz nicht und wird nach menschlichem Ermessen in absehbarer Zeit auch nicht bestehen. Wir dürfen uns also getrost zugleich als gute Zionisten und als gesinnungsstarke Staatsbürger bekennen. Außer jüdischen Denunzianten und bedenkenfreien Judenhassern, denen jede Gelegenheit zur Feindseligkeit willkommen ist, hat denn auch bisher niemand an diesem Doppelbekenntnis Anstoß genommen.

Weit verbreitet ist die Meinung, der Zionismus sei eine Antwort auf den Antisemitismus, die Antwort des jüdischen Trotzes nach den einen, der jüdischen Verzweiflung nach den anderen. Diese Auffassung gab manchen unserer Gegner Gelegenheit, sich in Heldenposen zu werfen und Bramarbasreden zu führen. „Ihr Zionisten,“ prahlten sie, „seid feige Ausreißer, wir dagegen sind tapfere Streiter; ihr ergreifet vor dem Feinde die Flucht, wir nehmen den Kampf an, wollen ihn in unserem Geburtslande bestehen und die Rüstung nicht ablegen, ehe wir gesiegt haben.“

Diese Neigung, den Zionismus mit dem Antisemitismus in Zusammenhang zu bringen, den einen als Gegenwirkung des anderen zu begreifen, ist überraschend oberflächlich. Der Antisemitismus war höchstens ein Anlaß, er war sicher nicht der Grund des Zionismus. Der Judenhaß hat nur in vielen Juden das eingeschlummerte Stammesbewußtsein geweckt und sie ermahnt, sich auf ihre geschichtliche Individualität zu besinnen. Er hat sie genötigt, über ihre Stellung in der Welt, über ihr Verhältnis zu den anderen Völkern, über ihre Aussichten als Einzelmenschen und als Gesamtheit nachzudenken und dieses Nachdenken, nicht die Ungerechtigkeit der Judenfeinde, hat sie zu überzeugten, ruhig entschlossenen Zionisten gemacht. Der Zionismus ist wie jede geschichtliche Bewegung aus einem stark empfundenen und klar erkannten Bedürfnis hervorgegangen, aus dem Bedürfnis nach einem normalen Dasein unter natürlichen Bedingungen. Er ist die eiserne Schlußfolgerung der jüdischen Logik, dieses Grundvermögens der jüdischen Psyche. Denkende Juden lassen sich nicht darauf ein, sich selbst zu täuschen; sie sind gegen sich von der unerbittlichsten Aufrichtigkeit. Wir sind empfindlich, wenn man uns in unserem Geburtslande Fremde schilt. Es ist ja auch in der Tat eine Bosheit, uns als fremd auf der Scholle anzusehen, auf der unsere Wiege stand und unter der die Gebeine unserer Väter ruhen.

Aber wenn man mit Unrecht unsere Zugehörigkeit zum Boden, zum Lande, zum Staate leugnen will, müssen wir es doch anderseits verstehen, daß die Menschen, unsere Landsleute, uns als Fremde empfinden, da wir es beharrlich ablehnen, uns in ihnen aufzulösen. Da richtet sich ein Entweder-oder vor uns auf, vor dem es kein Entrinnen gibt. Entweder, wir wollen ein Volk bleiben oder wir wollen kein Volk bleiben. Wollen wir kein Volk bleiben, dann gehen wir, so rasch wie es die demographischen Verhältnisse irgend gestatten, in unserer Volksumgebung auf.

Wollen wir aber ein Volk bleiben, wie unsere beharrlich gewahrte Sonderstellung beweist, dann müssen wir auch die nötige Anstrengung zur Ermöglichung eines Volksdaseins machen. (Stürmischer Beifall.) Auf die Dauer aber ist es unmöglich, sich als abgesondertes, stammreines Volk zu behaupten, wenn man als scheel angesehene Minderheit inmitten einer mindestens unsympathischen, kalten, wenn nicht aggressiv feindseligen Mehrheit lebt. Wofür erhalten wir uns aber als besonderes Volk in der Zerstreuung? Für welche Zukunft? Für welche Geschicke? Was ist der Endzweck, zu dem wir unsere Eigenart pflegen, die von der unserer Umgebung absticht? Was hoffen, was erwarten wir, daß wir alle Widerwärtigkeiten, alle Nachteile einer schmerzlichen Ausnahmestellung geduldig ertragen? Ist es für die nationale Wiedergeburt, dann rüsten wir uns zu ihr auf die einzigmögliche Weise, durch den Zionismus. (Lebhafte Zustimmung.) Erwarten und hoffen wir aber keine nationale Wiedergeburt, dann ist es lediglich stumpfe Gedankenlosigkeit, dann ist es reine Unfähigkeit, den eigenen Standpunkt zu begreifen, wenn man unter den größten Opfern und mit den schwersten Leiden ziel- und zwecklos in einer Sonderexistenz verharrt, die keinen Sinn mehr hat. Also: Zionismus oder nationale Liquidation. (Beifall). Alles andere ist Halbheit und beunruhigt die Logik. Vergebens reden Tiftler Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten um diese unerschütterliche Schlußfolgerung herum. Sie drängt sich dem schlichten Menschenverstande der selbstdenkenden Juden auf und bestimmt häufig ihr Handeln. Wer an die Daseinsberechtigung des jüdischen Volkes glaubt, wer ihm eine Zukunft wünscht, der wird Zionist. Wer diesen Wunsch, wer diesen Glauben nicht hat, der fällt ab. Und das würde noch viel häufiger geschehen, wenn der Abfall vom Judentum, um vollgültig zu sein, nicht vom formellen Übertritt zu einem andern Glauben begleitet sein müßte, zu dem anständige Juden sich denn doch nicht leichten Herzens entschließen.

Seit zehn Jahren rufen wir diese Wahrheiten in alle Winde. In großen Seelen haben sie mächtigen Widerhall geweckt; die Menge aber hat sie noch nicht hören oder nicht verstehen wollen. Denn wir wollen uns und andern nichts vormachen. Wir organisierte Zionisten sind leider immer noch eine betrübend kleine Minderheit im jüdischen Volke. Wir lassen uns das jedoch nicht anfechten. Es ist kein Grund zur Entmutigung für uns. Eine Wahrheit hat ihre eigene Tugend und Würde, die ganz unabhängig davon ist, ob sie von andern begriffen wird oder nicht (Beifall) und sie muß sich schließlich durchsetzen, denn sie ist unverwüstlich und die Zeit kann ihr nichts anhaben. Die Geschichte ist überdies da, um uns vor Kleinmütigkeit zu behüten. Sechzig Jahre lang sangen Deutsche: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und ließen sich nicht irre machen, obschon die bedeutendsten maßgebendsten Männer, Minister, Würdenträger, einflußreiche Praktiker aller Art die Forderung der deutschen Einheit als eine Schwärmerei für Schützenfeste und Gesangvereine verspotteten. Ebensolange erklärten bedächtige, nüchterne Diplomaten Italien für einen geographischen Begriff und an eine italienische Nation glaubten nur einige romantische Verschwörer, die in Italien selbst sieben organisierte, zum Teile mächtige Staaten und außerhalb Italiens ungefähr alle Regierungen gegen sich hatten. Camille Desmoulins sagte nach Verkündigung der französischen Republik: „Im Jahre 1789 hat es in Frankreich keine zehn Republi-

---

Solltest Du je, werter Leser, Deinen Fuß in unsere Westindischen Kolonien setzen und der stolze Surinam-Fluß Dich zu einer Fahrt längst seiner Ufer verlocken, dann verweile einige Augenblicke in der „Juden-Savanna.“ Kaum hast Du das Ufer betreten, so siehst Dn einen ehrwürdigen Greis von hoher Gestalt, doch durch die Last der Jahre gebeugt, auf einen laugen Stab gestützt, auf Dich zukommen. Mit entblößtem Haupte tritt er, sich tief verneigend, näher, um Dir als Führer in seinem einsamen und abgelegenen Gebiete zu dienen. Kaum ist der erste Gruß gewechselt, so begiunt er in einer unaufhaltsamen, oft unverständlichen Wortflut seine Erzählungen und seine Seufzer über die Vergangenheit dieser seiner geliebten „Savanna.“ Sein eintöniges Gerede wird nur von Zeit zu Zeit, wenn er der früheren Herrlichkeit gedenkt, dnrch einen Ausruf des Wohlgefallens oder durch ächzendes Stöhnen unterbrochen, das Dir in die Seele schneidet. Ob Du auch trachtest, seinen Wortschwall durch eine Frage zu unterbrechen, es hilft Dir nichts — er kann Dich ja nicht hören. Und wenn er endlich merkt, daß Du ihn etwas fragen willst, dann beklagt er seine Taubheit mit tieftraurigem Blick, als ob dieses Gebrechen das Einzige wäre, was ihm zu seinem Glücke fehlt. Während dessen seid Ihr an seiner Wohnung angelangt, wo er die Honneurs macht, als befändest Du Dich in einem Palaste und nachdem er Dir den einzigen Stuhl angeboten, lenkt er sofort Deine Aufmerksamkeit auf drei verblaßte Ölgemälde in alten wurmstichigen Rahmen. Zwei davon stellen seinen Vater und Großvater dar und der Enkel erzählt Dir, wie sie beide sehr alt geworden und hohe Würdenträger in der Synagoge gewesen seien, deren Ruine er, der Enkel, bewacht und verehrt. Diese Bewachung dient ihm zugleich zum Lebensunterhalt, da die israelitische Gemeinde ihm dafür jährlich ein paar hundert Gulden zahlt. Es ist indeß zu bezweifeln, ob diese Summe genügt, den alten „Herzog“ vor dem Hungertod zu bewahren. Nach dem Besuche bei den Bildern seiner Vorfahren folgt der Besuch der Synagoge. Innerhalb dieser verwitterten, geborstenen Mauern befindet sich Alles noch genau in demselben Zustande, wie damals, als der Oberrabbiner seinen letzten Segen aussprach. Mit tiefer Ehrfurcht zeigt Dein Führer Dir die zerschlissene rote Sammetdecke auf dem Pulte des Vorbeters und inzwischen beschaust Du ängstlich den Boden, in berechtigter Furcht, durch die wurmstichigen Bretter hinabzustürzen. Er zeigt Dir auch die Bäume, wo die bürgerlichen Streitigkeiten von den Führern der Gemeinde geschlichtet wurden und mit einem Gefühl der Erleichterung verläßt Du das verfallene Heiligtum. Leer stehen die Zellen, leer der alte Gerichtssaal; kalt, düster und öde sind die Gänge, in denen nur Dein eigener Fußtritt das schlummernde Echo weckt. Das Gras wuchert zwischen den marmornen Altartreppen und Schmarotzerpflanzen ranken sich an den rissigen Wänden empor. Und wenn Sampie dann redeslig wieder zu erzählen beginnt, wie schnödes Unrecht man ihm getan, wie man ihm stets seine „Adelsbriefe“ vorenthalten habe und wie er mit jeder Post die Dokumente über seinen Herzogs-Titel erwarte, dann eilst Du, tief bewegt, ihm Lebewohl zu sagen und sicher drückst Du dem Greis einen klingenden Beweis Deines Mitleids in die Hand. Tausend- und aber tausendmal fleht er Gottes beste Segnungen auf Dein Haupt herab. Willst Du ihn noch ferner beobachten, dann kannst Du sehen, wie er, sobald die Sonne untergegangen ist, die Synagoge betritt. In ihren wankenden Mauern verrichtet er jeden Abend um diese Zeit ein langes Gebet, bevor er das seiner Sorge anvertraute Heiligtum schließt. Am Sabbat kleidet er sich in einen alten, abgenutzten schwarzen Frack und sucht in diesem „Festgewand“ das verlassene Gebäude auf, in welchem früher der Kommandant des Militärpostens „Gelderland“ wohnte. So lange der Posten besetzt war, machte er an diesem Tage dem Kommandanten stets einen Höflichkeits-Besuch und er setzt diese Gewohnheit heute noch fort: er verweilt einige Zeit in einem der Zimmer und entfernt sich dann, zufrieden, seiner „Pflicht“ genügt zu haben. . Wer oder was er auch sei, Herzog oder gewöhnlicher Sterblicher, Louzada ist tief beklagenswert.

(„Jüdische Presse“).

kaner gegeben." Thomas Payne, der treffliche Verfasser von „Common sense" tat die Äußerung: „Im Jahre 1778 gab es in ganz Nordamerika nicht einen Republikaner." Michelet schrieb im Jahre 1859: „Im Jahre 1854 habe ich in ganz Italien nicht einen Italiener angetroffen." Diese Beispiele sind geeignet, uns über die Zukunft des Zionismus zu beruhigen, obschon die Zahl der Zionisten heute noch nicht entfernt so groß ist, wie sie sein sollte.

Wir sind gewiß die letzten, uns selbstgefällig die Hände zu reiben und uns zu beglückwünschen, daß wir es so herrlich weit gebracht haben. Gewiß: was wir erreicht haben, ist noch blutwenig. Gleichwohl haben wir keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen, wenn wir auf das Jahrzehnt seit dem ersten Zionistenkongresse zurückblicken. Selbst unsere materiellen Erfolge, so bescheiden sie scheinen, sind nicht allzu gering einzuschätzen, kurz sind sie schon von Herrn Wolffsohn zusammengefaßt worden: Unsere Kolonialbank, von uns mit bitterer Mühe und schweren Opfern aufgerichtet, hat mit ihrem kleinen Grundstock die Anglo-Palestine Company geschaffen, die in Palästina gute Arbeit verrichtet, im dortigen Wirtschaftsleben als ein kräftiger Gärungserreger wirkt und dem jüdischen Namen das Ansehen erwirbt, das in zurückgebliebenen Ländern schöpferische Fianzinitiative begleitet. Dank dieser Anstalt sind die Juden in den Augen der palästinensischen Eingeborenen nicht mehr wie früher verachtete Bettler, sondern Wohltäter, die das Land befruchten und Wohlstand um sich verbreiten. Unser Nationalfonds ist wurzelständig geworden und verspricht, in langsamen Wachstum sich zu einem kräftigen Organismus zu entwickeln. Ansehnlicher, wirklich ansehnlich sind unsere moralischen Erfolge. Daß der Zionismus seinen Bekennern Selbstachtung und Würde gegeben hat, ist eine zum Gemeinplatz gewordene Feststellung. Wir Zionisten tragen unser Judentum wie eine Kokarde (Beifall und Händeklatschen) und das ist uns so selbstverständlich geworden, daß es bereits unser heiteres Staunen erregt, wenn wir sehen, daß andere es wie eine Brandmarke scheu verheimlichen. (Beifall.) In den Ländern mit verschiedenen Nationalitäten haben unsere Gesinnungsgenossen die jüdische Nationalität mit der Forderung gleicher Rücksicht auf ihre Volksbedürfnisse und gleicher Achtung ihrer ethischen Individualität angemeldet. (Beifall). Unserer Jugend gibt der Zionismus Stolz auf ihre Geschichte, Glauben an sich selbst und den sittlichen Halt eines Ideals. (Lebhafter Beifall.) Unsere Gegner hofften, der Zionismus werde seinem Begründer ins Grab folgen. Er hat die schwere Erschütterung des Verschwindens seines ersten Führers ohne Schaden ertragen und damit den Beweis erbracht, daß er, von Personen unabhängig, aus eigener Kraft besteht. (Zustimmung.)

Schwere Gefahr drohte dem Zionismus von den zahlreichen mörderischen Überfällen, die die Juden in den Ländern des Antisemitismus in der Tat zu erleiden hatten. Nicht nur, weil unsere unglücklichen Brüder durch Mord, Brand, Schändung, Raub vollständig zugrunde gerichtet wurden, nicht nur, weil ihre Verzweiflung über das grausame Ende teuerster Angehöriger jeden anderen Gedanken aus ihrem Bewußtsein verdrängte, sondern auch wegen treuloser Hetzreden, durch die bedenkenfreie Gegner die armen, verängstigten Opfer am Zionismus irre zu machen suchten. „Wo war der Zionismus," hörte man spöttische Stimmen rufen, „als entmenschte Horden im Osten die Juden niedermetzelten? Was hat er für die Verfolgten getan? Wie hat er ihnen geholfen? Welchen Schutz hat er ihnen gewährt?" Zur Ehre unserer schwer heimgesuchten Brüder sei es gesagt: Auch in ihrer tiefen Verzweiflung bewahrten sie genug gesunden Menschenverstand, um die Torheit dieser Spottfragen zu erkennen. Unsere Massen sehen sehr wohl ein, daß sie selbst in ruhigen Tagen für den Zionismus nicht genug getan haben, um von ihm erwarten und verlangen zu dürfen, daß er nun in den Tagen der Not für sie Entscheidendes tun werde. (Beifall). Der Zionismus besitzt gerade nur, was das jüdische Volk ihm gibt. Das jüdische Volk aber hat ihm bisher nicht die Mittel geliefert, für die Volksglieder in Gefahr wirksam eintreten zu können. Seine Würde verbot ihm eitle Kundgebungen und wichtigtuerische Geschäftigkeit. Die Zionisten verschlossen ihre Trauer in ihr Herz und arbeiteten mit zusammengebissenen Zähnen an ihrer großen Aufgabe weiter, deren künftige Verwirklichung die Gegenwart nach Maßgabe ihrer Kräfte vorbereiten muß. Inzwischen haben unsere Massen besser als bisher begreifen gelernt, daß der Zionismus, wenn er sie heute nicht retten und schützen kann, morgen das Heil ihrer Kinder sein wird. (Beifall.)

Die Regierungen, um deren Wohlwollen zu werben ein wichtiger Punkt unseres Programms ist, haben uns keine nennenswerte Förderung angedeihen lassen. Um die ganze Wahrheit zu sagen: sie haben sich bisher überhaupt kaum um uns gekümmert. Das scheint manchen ein Beweis, daß wir von allem Anfang einen falschen Weg eingeschlagen haben und daß unsere Politik, die ihre Hoffnung teilweise auf die Regierungen setzte, ein Irrtum war. Das ist jedoch ein Fehlschluß. Regierungen sind heutzutage ganz gewiß keine Verächter der Imponderabilien und sie würden niemals zugeben, das große Geschichtsgedanken, daß Forderungen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit für sie inhaltslose Begriffe sind. Aber Regierungen haben sich vor allem mit konkreten, materiellen Interessen zu beschäftigen und sie sind gewohnt, amtlich nur von solchen Angelegenheiten Kenntnis zu nehmen, für die ein Machtelement irgendwelcher Art ihre Aufmerksamkeit fordert. Solange die Regierungen im Zionismus nur die verschwommene Sehnsucht eines kleinen Häufleins weltfremder Träumer und Schwärmer vermuten, so lange ihnen unsere Kongresse, unsere Organisation, unsere Propaganda, unsere Pläne, unsere Beschlüsse rein theoretische Geistesspiele zu sein scheinen, haben sie von ihrem Standpunkte aus wirklich keine Veranlassung, sich mit uns einzulassen. Das würde mit dem Augenblicke anders werden, wo der Zionismus Millionen oder doch Hunderttausende gegliederter, zielbewußter, einiger Anhänger, festgegründete, wirksame Einrichtungen, Geld, Einfluß, zahlreiche geistige Potenzen hinter sich hätte. Die Regierungen als Abwäger von Wirklichkeiten verlangen mit Recht von uns den Beweis, daß wir etwas sind, etwas haben, etwas können. (Richtig!) So lange wir ihnen diesen Beweis schuldig bleiben, dürfen wir uns nicht beklagen, wenn sie uns vernachlässigen. Es liegt in unserer Hand, die Regierungen zu einer Änderung dieser Haltung zu bestimmen. Wir brauchen nur Machtfaktoren zu werden. Damit müssen wir anfangen, dazu durch unablässiges Predigen, Lehren, Werben zu gelangen suchen. Ein jüdisches Volk mit einheitlichem Willen, dem Entschlusse und den Mitteln, ihn zu verwirklichen, würde nicht vergeblich bitten, daß die Regierungen amtlich seinen Plänen nähertreten. (Beifall).

Noch sind wir nicht entfernt so gerüstet, wie wir sein sollten, wie wir sein müssen, wenn der Zionismus aus dem akademischen ins weltpolitische Stadium treten soll.

Eines aber haben wir schon jetzt erreicht: Wir haben die Judenfrage, die von den einen überhaupt geleugnet, von den anderen als unerheblich angesehen wird, mit Nachdruck gestellt. Wir werden dafür sorgen, daß sie nicht wieder aus dem Gesichtskreise der Regierungen und Völker verschwindet und wir werden nicht ruhen, bis sie in zionistischem Sinne gelöst ist: durch Wiederherstellung des Judenvolkes, das als gleichberechtigtes Mitglied in die Völkerfamilie eintritt. (Anhaltender Beifall.)

Die Lösung der Judenfrage ist eine Probe auf die ganze menschliche Gesittung. (Sehr richtig). Die Zivilisation baut sich auf einer Auzahl letzter Grundsätze auf, die nicht erschüttert, nicht umgestürzt werden können, ohne daß der ganze Bau zusammenbricht. Diese ursprünglichsten Grundsätze sind Achtung des Menschenlebens, Ahndung der Verbrechen gegen Person und Eigentum, Gleichheit aller unbescholtenen Bürger vor dem Gesetz, noch kürzer ausgedrückt: Gerechtigkeit. Justitia regnorum fundamentum! Die Juden aber werden in dem einem Lande gemordet und beraubt, in dem andern Lande beschimpft und zurückgesetzt, überall behandelt man sie, als stünden sie außerhalb des Völkerrechts, des Gesellschaftsvertrags, der Verfassung, des geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzes. Den Juden gegenüber verleugnet man die einfachsten Grundsätze der Zivilisation und damit die Zivilisation selbst. (Tosende Zustimmung.)

Dagegen erheben wir einen Einspruch, den man am allerwenigsten im Haag als einen platonischen ansehen darf. (Lebhafter, stürmischer Beifall).

Im freien Holland tagt gerade jetzt zum zweitenmal die Friedenskonferenz, die alle gesitteten Staaten beider Welten beschickt haben, um das Bestehen einer die ganze Menschheit umspannenden und bindenden Sittlchkeit festzustellen und ihre Regeln in ein Weltgesetzbuch zu fassen. Diese noch nicht kodifizierte, aber von allen Regierungen, den christlichen, mohamedanischen, budhistischen, fohistischen, freidenkerischen gleichmäßig anerkannte Sittlichkeit rufen wir an. In ihrem Namen fordern wir für unser Volk von 12 Millionen Gerechtigkeit. (Andauernder, stürmischer Beifall. Die Versammlung erhebt sich.) Man konnte sie uns verweigern, solange Barbarei auf Erden herrschte; man darf sie uns aber nicht länger vorenthalten, nun, da alle organisierten Völker sich wenigstens theoretisch zur Zivilisation bekennen. (Heiterkeit.) Solange es eine Judenfrage gibt, erweist sich die Zivilisation als eine Lüge und jede diplomatische Konferenz zur Kodifizierung der Nächstenliebe und Menschlichkeit als eine Komödie. (Langandauernde Beifall- und Bravorufe.)

In die Judenfrage spielen neben den ursprünglichsten Grundsätzen der Zivilisation auch sekundäre Tendenzen hinein, die augenblicklich die Weltpolitik bestimmen. Jedes Volk fordert heutzutage für seinen Handel die offene Tür; jedes nimmt es als ein natürliches Recht in Anspruch, zurückgebliebene Länder in die Weltwirtschaft einzubeziehen, wüste Gebiete zu besiedeln und unter den Pflug zu nehmen, allzugroße Verschiedenheiten der Bevölkerungsdichte durch zweckmäßige Wanderung auszugleichen. Genau dieselben Forderungen erhebt auch der Zionismus.

Wir wollen dem dünn bevölkerten Palästina Millionen arbeitsfreudiger Siedler zuführen, die nur dort und sonst nirgendwo gedeihen können. (Lebhafte Bravorufe.) Wir wollen das brach liegende Land, das einst jüdisch war, unter den Pflug nehmen, ihm Wert geben, es zu einer Stätte lebhaften Güteraustausches, blühender Kultur, musterhafter Ordnung machen, dem türkischen Reiche, dem jüdischen Volke, der ganzen Menscheit zum Gewinn. (Lebhafter Beifall.) Und solche Bestrebungen sollten nicht den Beifall und die Unterstützung aller Regierungen finden? Das glaube ich nicht im Haag der Friedenskonferenz.

Ich zweifle nicht daran, daß wir die ottomanische Regierung von der Größe und der Fruchtbarkeit unseres Vorsatzes überzeugen werden; ja noch mehr: daß wir die Einberufung einer diplomatischen Konferenz nach dem Muster der Haager Zusammenkünfte von 1899 und 1907 zur internationalen Regelung der Judenfrage erleben werden. Voraussetzung so großer Entwicklungen ist allerdings, daß wir zunächst das jüdische Volk selbst zur klaren Erkenntnis seiner Lage wecken und jedem Juden, der nicht das Verschwinden des jüdischen Volkes will, die Überzeugung beibringen, sein Fortbestand sei nur durch eine Methode zu sichern: die zionistische. (Bravorufe).

An unsere Abonnenten! Wir bitten unsere Leser und Freunde, namentlich die in der Provinz dringend, uns von allen für ein jüdisches Blatt in Betracht kommenden Vorfällen, ferner Vereinsveranstaltungen, Vorträgen, Personalien etc. stets unverzüglich Berichte zu senden. Wir zahlen alle Spesen und auf Wunsch gerne Zeilenhonorar.

Politische Rundschau.

Angenommene Anträge des Palästina-Ausschusses auf dem 8. Zionistenkongreß.

1. Der Kongreß beschließt, daß ein besonderes Palästinaressort innerhalb des engeren A. C. geschaffen wird, welches das Recht hat, sich Beiräte zu ernennen. Dieses Palästinaressort soll unter der Leitung eines Mitgliedes des engeren A.C. stehen. Ihm wird ein in Palästina befindliches aus 1 oder mehreren besoldeten Beamten bestehendes Palästinaamt unterstellt.

2. Der Kongreß beschließt, daß 25% aller Einnahmen des A. C. sofort nach Eingang dem Palästinaressort beim Jewish Colonial Trust zur Verfügung gestellt werden. Außerdem fließen dem Palästinaressort die für seine besonderen Zwecke gesammelten und gespendeten Beträge zu.

3. Der Kongreß beauftragt das Palästinaressort, die Frage der Siedlungsgenossenschaft in Palästina zu studieren und der Jahreskonferenz darüber Bericht zu erstatten.

4. Der Kongreß beschließt, das Palästinaressort und das Direktorium des J. C. T. zu beauftragen, umgehend ein Institut für ländlichen und städtischen Bodenkredit in Palästina zu schaffen. Dieses Institut soll womöglich einen Teil der A. P. C. bilden und das Recht haben, städtischen und ländlichen Boden zu kaufen und zu verkaufen, zu pachten, zu verpachten und zu bebauen.

Alliance Israélite Universelle.

Aus dem deutschen Bureau der Alliance Israélite Universielle erhalten wir folgende Mitteilungen: Nach Casablanca, wo das Judenviertel geplündert und teilweise verbrannt wurde, hat das Pariser Zentralkomitee der Alliance zur Linderung der augenblicklichen Not den Betrag von 5000 Frcs. telegraphisch übermittelt. Ferner wurden für die beiden abgebrannten russichen Ortschaften Stolbozy und Smoliany 8000 Frcs. bewilligt.

Korrespondenzen.

Brünn. (Ein Millionen-Legat.) Der im vorigen Jahre in Wien verstorbene Elkan S. Steiner hat die israelitische Kultusgemeinde in Eibenschütz zum Zwecke der Errichtung einer Kultus-Humanitäts- und Unterrichtsstiftung zur Universalerbin seines 1 Mill. Kronen betragenden Vermögens eingesetzt.

Heřman-Městec. Zwei schöne Feierlichkeiten fanden in letzter Zeit im hiesigen Tempel statt. Die eine anläßlich des Geburtsfestes Sr. Majestät, die zweite anläßlich der silbernen Hochzeit des hiesigen Vorstehers, des Herrn Theodor Pokorny. Die allgemeine Teilnahme bewies dem Jubelpaare, welcher Sympatie es sich erfreut und wie alle dessen Rechtlichkeit, Wohltätigkeit und Opferfreudigkeit zu schätzen wissen. Ebenso würdig verlief die Kaiserfeier am 18. d. M. Durch die Festrede wußte der Rabbiner Dr. Kronberg die festliche Stimmung zu erhöhen und in bereden Worten jedermanns Gefühle für den greisen Monarchen Ausdruck zu verleihen. Auch die Leistungen des Damenchores verdienen volle Anerkennung. E. b. D.

Muischek. Anläßlich des Geburtsfestes des Kaisers wurde Samstag den 17. August in hiesiger Synagoge ein Festgottesdienst abgehalten. Nach dem üblichen Morgengottesdienste bestieg der Ortsrabbiner Julius Eisner die Kanzel und hielt eine patriotische Predigt, hernach wurde bei offener Lade vom Rabbiner ein besonderes Gebet für das Allerhöchste Kaiserhaus gesprochen. Mit der Absingung der Volkshymne von sämtlichen anwesenden Kultusmitgliedern schloß die erhabene Feier.

Von der Woche.

* **Des Kaisers Geburtstag.** Samstag den 17. d. M. und Sonntag den 18. d. M. wurden in sämtlichen hiesigen Synagogen solenne Festgottesdienste verbunden mit Gebeten für das Kaiserhaus abgehalten.

* **Neujahr.** Spenden an Stelle von Neujahrsgratulationen für jüdische Vereine werden in der Redaktion der „Selbstwehr" entgegengenommen, ausgewiesen und ihrer Bestimmung zugeführt.

* **Morris Rosenfeld.** Für den armen erblindeten jüdischen Dichter Morris Rosenfeld in New-York hat Herr Heinrich Heller in Brüx unter seinen Bekannten und Freunden eine Kollekte veranstaltet. Beigetragen haben die Herren: Prof. Dr. Adolf Biach K 1·—, kais. Rat Ludwig Block 2·—, Heinrich Heller 1·—, Ignaz Taussig 1·—, Dr. Gutwillig 2·—, Dr. Geduldiger 2·—, Gustav Schick 1·—, Heinrich Bermann 1·—, Siegmund Kohn 2·—, Abraham Weil 2·—, Heinrich Spitz 2·—, Jakob Spitz 2·—, Anton Herold —·50, Max Reis —·50, Hermann Löwy 1·—, Moritz Ullmann 1·—, Karl Kohn 1·—, Otto Kohn —·50.

— Weitere Spenden gingen ein: Karl Pick, Jungbunzlau K 2·—; Albert Löwy, Kohljanowitz K 2·—, Karl Straka, Chemiker, Kamberg K 1·—.

* **Sterbefall.** Gestern ist hier der Handschuhfabrikant und Hausbesitzer Herr Simon Dewidels im 73. Lebensjahre gestorben. Der Dahingeschiedene, eine in weiten Kreisen bekannte Persönlichkeit, hatte die von ihm begründete Firma zu großem Ansehen gebracht. Wegen seines gemeinnützigen und humanitären Wirkens erfreute er sich allgemeiner Achtung und Wertschätzung. Er war Mitglied der isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz in Prag, Vorstandsmitglied des Unterstützungsvereines „Chanuka," des israel. Nächstenliebe-Vereines, sowie Ausschußmitglied anderer Wohltätigkeitsvereine. Das Leichenbegängnis findet Sonntag, den 25. August um 11 Uhr vormittags vom Trauerhause Wenzelsplatz 61 statt.

* **Zum Tode Josef Joachims.** Daß unsere Judenpresse ein Unglück für die Juden bedeutet, ist allgemein bekannt und es vergeht kein Tag, wo man das nicht in jedem Teil dieser Presse nachweisen könnte. Dieser Tage leistet sich das „Neue Wiener Tagblatt" eine Assimilationsblüte, die der Feder Max Kalbecks unter dem Strich entsprießt. In einer kritischen Würdigung eines „Hohepriesters der Kunst" — Josef Joachim — heißt es da wörtlich: „Und dieser Auserwählte, ein Künstler, wie die Welt noch keinen kannte, stammte aus einer kleinen ungarischen Ortschaft und war ein geborener Jude. Aber nichts Jüdisches nichts Zigeunerisches fand sich in seinem Wesen: seine weiche sinnige, kontemplative Natur neigte, des unruhigen Blutes, das in ihren Adern prikelte, ungeachtet, so ganz zur germanischen Art, daß Joachim eher für einen Schwaben oder Sachsen als für einen Magyaren gelten konnte. In der Tat hat es nie einen deutscheren Künstler gegeben als ihn". . . . Diese Gemeinheit ein Prachtstück mauschelhafter Journalistik, bedarf wohl keines Komentares, der die Niedrigkeit der sogenannten Judenpresse brandmarkt.

* **Nationalfondspenden.** Beim Nationalfondkommissär Herrn Moritz Löwy sind im Laufe der letzten Woche folgende Spenden eingelaufen: Für die Familie Morris Rosenfeld: Herr Ignaz Karpeles K 2.—, Herr Rudolf Fischer vom Hause Lion & Winter K 1.—, Herr Arthur Fleischer K 2.—, Herr Siegf. und Kamilla Fantl K 2.—.

* **Statutenänderung.** Die k. k. Statthalterei bewilligte die Statutenänderung des Verbandes jüdischer Handwerker für das Königreich Böhmen, durch welche der Verbandsvorstand, nunmehr in der Lage ist, seinen Mitgliedern unverzinsliche Darlehen zu gewähren.

Bücher- u. Zeitschriften-Rundschau.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Die überaus instruktiven, von zahlreichen Tafeln, Tabellen rc. begleiteten Artikel zeigen, daß auch der 13. Band ganz auf der Höhe der Zeit steht. Aus dem sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Gebiete nennen wir „Mädchenschutz," „Markthallen" (mit zwei Tafeln), „Mäßigkeitsbewegung," aus Literatur und Kunst „Lyrik," „Märchen," „Minnesinger," insbesondere aus dem Gebiete der bildenden Künste „Malerei," „Medaillen." Aus der Geschichte und Länderkunde heben wir hervor „Mandschurei" und „Martinique." Von Städteaufsätzen „Mannheim" und „Metz," mit Kartenmaterial neu ausgestattet. Endlich führen wir noch eine Reihe von Artikeln an, die dem vom „Großen Meyer" bekanntlich mit besonderer Liebe gepflegten Gebiete der Naturwissenschaft und Technik angehören und die mit neuen oder erneuerten Tafeln in Schwarz- und Farbendruck sowie mit Textbeilagen besonders reich ausgestattet sind. Wir greifen da aus der übergroßen Fülle heraus: „Magnetometer" und „Magnethograph," „Mähmaschinen," „Medizin," „Metamorphismus der Gesteine," „Meteorologische Hochstationen," „Mineralwässer." Im ganzen enthält dieser Band nicht weniger als 43 schwarze und 7 farbige Tafeln, 19 Karten und Pläne, 3 Textbeilagen und 195 Abbildungen im Text.

Offener Sprechsaal.

(Ohne Verantwortung der Redaktion).

An die jüdischen Eltern.

Die Schulen sind geschlossen, die Ferien haben begonnen und so manche jüdische Eltern werden darüber nachdenken, welchen Beruf sie für ihr Kinder wählen sollen, so manche werden den festen Entschluß fassen, ihre Knaben ein Handwerk lernen zu lassen.

Nachdem besonders in der letzten Zeit sogar aus dem Mittelstande Anfragen in dieser Richtung an den Vorstand des Verbandes der jüd. Handwerker gerichtet worden sind, so betrachtet derselbe als eine ernste Pflicht, die jüdischen Eltern davor zu warnen, nur durch kein Handwerk namentlich jetzt ihre Kinder unglücklich zu machen und selbe einer trostlosen Zukunft preiszugeben.

Von den traurigsten Verhältnissen im jüd. Handwerkerstande, insbesondere hier in Prag kann die Verbandsleitung die verläßlichste Auskunft geben, obwohl in unserer Organisation die tüchtigsten und intelligentesten Handwerker vertreten sind, so ist doch die Mehrzahl der hier etablierten kaum im Stande, den allerbescheidensten Lebensunterhalt zu erwerben und viele mußten schon die Stadt verlassen, nachdem sie sich hier nicht ernähren konnten.

An diese hier nicht übertrieben geschilderten Verhältnisse trägt nicht allein der Antisemitismus, der sich noch immer dem jüdischen Handwerker gegenüber recht empfindlich bemerkbar macht, die Schuld, insbesondere unsere Glaubensgenossen selbst tragen ihr Schärflein dazu bei, den jüd. Handwerker in seiner Existenz zu hemmen und zu unterdrücken. Einen kleinen Beweis hatte uns kürzlich die Beerdigungsbrüderschaft geliefert und solche Verhältnisse kommen leider gar oft auch bei anderen Korporationen vor und auch bei den meisten unserer Glaubensgenossen ist dies erst recht der Fall.

Wir haben in unserer Organisation die Angelegenheit der Lehrknaben in unser Programm aufgenommen und wollen selbes ernstlich durchführen, wenn es daher unserem Judentum darum zu tun ist, daß der jüdische Handwerkerstand sich erhalte und fort entwickle und daß für einen gesunden Nachwuchs vorgesorgt werden soll, dann müßten unsere Glaubensgenossen eintreten und schon jetzt den gegenwärtigen jüdischen Handwerker beschäftigen. Hoffen wir, daß dies recht bald der Fall wird, damit wir an das jüdische Publikum mit der Aufforderung herantreten können, die jüd. Lehrknaben uns anzuvertrauen, damit wir diese bei unseren jüd. Meistern unterbringen, daß sie ihrer Religion auch weiter erhalten bleiben und für ihre fernere Existenz gesorgt wird, damit sie als tüchtige Meister zur Ehre unseres Judentums herangebildet werden, braucht nicht erst versichert zu werden.

Verband jüd. Handwerker für Böhmen in Prag.

Vom tiefsten Schmerze gebeugt, geben wir Nachricht von dem Ableben unseres innigstgeliebten teueren Gatten, Vaters, Bruders, Großvaters, Schwiegervaters, Schwagers und Onkels, Herrn

Simon Dewidels,

Handschuhfabrikant und Hausbesitzer.

Der teuere Verblichene verschied nach kurzem schweren Leiden Donnerstag, den 22. August 1907 um ½3 Uhr nachmittags. Sein Wirken war stets dem Wohle seiner Familie und dem der Armen gewidmet.

Das Leichenbegängnis findet Sonntag, den 25. August um 11 Uhr vormittags vom Trauerhause, Wenzelsplatz 61 aus, auf den israelitischen Friedhof in Straschnitz statt.

Emil Dewidels,
Max Dewidels,
Klara Dewidels,
Kinder.

Marie Dewidels,
Schwiegertochter.

Berta Dewidels,
Gattin.

Therese Scheuer,
Schwester.

Karl Guth,
Jakob Lieben,
Adolf Schiffres,
Schwäger.

Jetty Guth,
Pauline Lieben,
Laura Lieben,
Gabriele Schiffres,
Schwägerinnen.

Kranzspenden werden im Sinne des Verblichenen dankend abgelehnt. [225

Fortlaufendes Verzeichnis
empfehlenswerter Firmen
vom Verband jüdischer Handwerker.
Diese Inserate sind für ordentliche Mitglieder gratis.

Kartonnagenerzeugung:
Pollak Jakob, Prag, Langegasse 45.
Popper Richard, Žižkov, Husstraße 34.

Konditoreien:
Kohn Julius, Prag, Pflastergasse 6.
Zeltmacher Regina, Prag, Niklasstraße 12 und Elisabethstraße 12.

Kunstblumen:
Kohn Karoline, Prag, Eisengasse 3.

Ledergalanterieerzeugung:
Kraus Josef, Prag, Langegasse 31.
Seidemann Simon, Prag, Tempelgasse 5.
Spielmann Emil, Prag, Walentinergasse 92.

Modistinen:
Gutfreund Ida, Prag, Mariengasse 4.

Optiker und Mechaniker:
Rosenthal J., Prag, Graben 26.

Pantoffelerzeuger:
Katz Karl, Prag, Elisabethstraße 8.

Posamentierer:
Klemperer Isidor, Prag, Elisabethstraße 14.
Koretz Josef, Prag, Melantrichgasse 16, Telephon 875.
Pick Alexander, Prag, Teingasse 627.

Riemer:
Bunzl Emanuel, Prag, Rittergasse 30.

Schirm-Erzeuger:
Jellinek Josef, Prag, Langegasse 23.
Schulhof Ignaz & Comp., Prag, Perlgasse 10.

Schlosser, Schlosserwaren und Konstrukteure:
Grünhut Julius, Prag, Bischofsgasse 4.
Nettel Arthur, Smichov, Celnagasse.
Schulz Josef, Prag VII.
Schwarz Ludwig, Prag, Langegasse 45.
Weiss Hugo, Karolinenthal, Havlíčekgasse 311.
Glaser Anton, Prag-Lieben, „zur Stadt Straßburg."

Schneider:
Feingold S., Prag, Graben 14.
Fischer Jakob, Prag, Jungmannstraße 41.
Glaser Adolf, Prag, Graben 25.
Guth Karl, Prag, Pořitsch 38.
Heller David, Prag, Zeltnergasse 38.
Heller Leopold, Prag, Geistgasse 25.
Klimpl Richard, Prag, Perlgasse 7.
Kompert Gustav, Prag, Graben 2.
Kolomanek Josef, Prag, Ufergasse 3.
Kraus Robert, Prag, Jungmannstraße 33.
Langendorf Friedrich, Prag, Pořitsch 19.
Oplatka Hugo, Prag, Elisabethstraße 9.
Schütz Jakob, Prag, Graben 1.
Thein Ludwig, Prag, Zeltnergasse 3.

Schneiderinnen:
Grimm Olga, Prag, Wladislavgasse.
Jelinek Sophie, Prag, Mariengasse 14.
Rosenbaum Anna, Prag, Elisabethstraße 17.

Schuhmacher:
Diamant Heinrich, Prag, Graben 35.
Hauser Wilhelm, Prag, Melantrichgasse 6.
Fanta Wilhelm, Prag, Langegasse 922.
Lederer Wilhelm, Horazdowitz.
Süss Leopold, Prag, Hahnpaßgasse 244.
Ad. Taussig Wwe. Prag, Elisabethstraße 4.

Vereinslokal: „Hotel Europa"
Sitzung jeden Donnerstag 8 1/2 abends.
Jahresbeitrag K 2·40, Einschreibgebühr K 1·—

Kundmachung.

In dem Isak und Katharina Taussigschen Hospitale für Israeliten ist ein Stiftungsplatz zu besetzen.

Der aufzunehmende Stiftling muß jüdischer Konfession, männlichen Geschlechtes, arm, erwerbsunfähig sein, und stets einen unbescholtenen Lebenswandel geführt haben, siech sein oder das 60. Lebensjahr überschritten haben und in der Regel, falls er nicht Verwandter des Herrn Isak Taussig und der Frau Katharina Taussig ist, seit wenigstens 10 Jahren in Prag heimatsberechtigt sein, oder seit 15 Jahren in Prag seinen ordentlichen Wohnsitz haben.

Die Bewerber haben ihre Gesuche bis **15. September 1907** bei der israel. Kultusgemeinde-Repräsentanz in Prag einzubringen und in demselben nachstehende Umstände wahrheitsgetreu anzugeben und nach Tunlichkeit durch gehörige Belege auszuweisen u. zw. ihren Vor- und Zunamen, Geburtsort, Alter und Siechtum, Stand, (ob ledig, verheiratet oder verwitwet) Lebensverhältnisse (in Bezug auf den Unterhalt) und bisheriges Gewerbe, Zeit der Heimatsberechtigung oder des Wohnsitzes in Prag, Anzahl der Kinder, Alter derselben, welches Gewerbe sie betreiben, ob sie noch zum Hausstande des Bewerbers gehören und welche bereits versorgt sind, ob und wie der Bewerber bisher unterstützt wurde und wer seine nächsten Verwandten sind. Jede unwahre Angabe zieht unausbleiblich die Abweisung des Gesuches, und nach bereits erfolgter Aufnahme die Entfernung aus dem Hospitale nach sich.

Prag, den 12. August 1907. 224

Vom Vorstande des Isak und Katharina Taussigschen Hospitales für Israeliten in Prag.

Kundmachung.

Bei der anläßlich des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers von Frau Elise Mayer geb. Weiseles errichteten Mayer Weiselesschen Wohltätigkeitsstiftung gelangen für das Jahr 1908 mehrere Plätze zur Ausschreibung.

Dieselben bezwecken den Stiftlingen Zinsbeiträge im Jahresbetrage von 200 bis 600 Kronen zu gewähren.

Anspruch auf diese Stiftung haben Verwandte der Eltern und des Gatten der Stifterin bis zum 10. Grad ohne Rücksicht auf Alter und deren Geschlecht und in deren Ermangelung würdige in Prag wohnhafte israelitische Arme, die das 60. Lebensjahr überschritten haben.

Die gehörig belegten Gesuche sind bis zum **30. September 1907** hieramts einzubringen.

Prag, den 18. August 1907. 223

Von der isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz.

KLEINER ANZEIGER.
16 h per Zeile.
Auskünfte und Entgegennahme von Offerten unentgeltlich. — Briefliche Anfragen nur gegen Rückporto.

Eigentümer und Herausgeber: **Ein Konsortium.** — Verantwortlich für die Redaktion: **Robert Eisler.** — Druck von **Richard Brandeis** in Prag.